

Schwierigkeiten mußten Vorurteile und gesetzliche Hindernisse überwunden werden, bis an Orten, wo einst weltberühmte katholische Stifte und Klöster standen, wieder eine arme Diasporagemeinde zustande kam. Nicht selten ist ihre Entstehung der opferwilligen, durch keine Schwierigkeit verzagenden Arbeit eines hochherzigen Laien zu danken. Die sachliche Darstellung läßt den Leser die Mühen und schweren Berufsarbeiten eines Seelsorgers dieser entstehenden Pfarreien ahnen und gibt ihm Einblick in die Tätigkeit und Notwendigkeit des Bonifatiusvereins.

Die Bejung des Freienschen Werkes über die Verfassungsgeschichte der katholischen Kirche in der Neuzeit löst einen zweifachen Wunsch aus. Den einen, daß mit der Erforschung des Rechtes und der Zustände der Kirche des Mittelalters diejenige der kirchlichen Entwicklung Deutschlands in neuerer Zeit gleichen Schritt halte. Der andere Wunsch geht auf Beseitigung der Hemmnisse, die einer freien, dem Volkswohl dienlichen Entwicklung der im katholischen Glaubensleben liegenden Kräfte mancherorts in Gesetz und Verwaltung noch entgegenstehen.

Joseph Laurentius S. J.

Entwicklungspsychologie.

1. Die geistige Entwicklung des Kindes. Von Karl Bühler.
Mit 26 Abbildungen im Text. gr. 8° (XVI u. 378 S.) Jena 1918,
Fischer. M 10.—

„Das Geringe nicht zu vernachlässigen, aber es nicht für groß auszugeben; nur für das Große sich zu begeistern, aber im Kleinen getreu zu sein“, diesen Wahlspruch Lozes stellt Bühler an die Spitze seines prächtigen Buches über die Psychologie der ersten Kindheitsjahre. Es sind in der Tat Kleinigkeiten im Sinne des Erwachsenen, von denen die psychologischen Forschungen dieses Buches ausgehen: das Schreien und Lallen des Kindes, seine ersten Greif- und Strampelbewegungen, das sinnlose Gekritzel und dergleichen. Das Große aber, das hinter all dem steht, ist die Entwicklung des Menschengeistes, der sich aus diesen Kleinigkeiten die Werkzeuge seiner Befreiung und Betätigung schafft. Im Gegensatz zu den bisherigen, in sich zweifellos höchst wertvollen Materialsammlungen der Kinderpsychologie sucht nun Bühler namentlich die Rolle des Denkens in der Entwicklung des Kindes herauszuarbeiten. Das gibt seiner Arbeit eine stroffie wissenschaftliche Haltung und läßt auf Schritt und Tritt neue Probleme wie Pilze aus dem Boden schießen. Es blitzt und weiterleuchtet in jedem Abschnitt des flott und klar geschriebenen Buches. Einige Dutzend arbeitsfroher Forscher könnte das Werk alsbald mit bedeutsamen Themen für neue Forschungen versehen.

Besonders reizvoll sind die Auseführungen über die Sprache, das Zeichnen und die Phantasie. Für letzteres Kapitel verwertet Bühler eine literarpsychologische Analyse der Kindermärchen, die seine Frau, Dr. Charlotte Bühler, auf seine Anregung hin geschickt und erfolgreich ausgeführt hat und die einen neuen Zugang zu dem fast verschloßnen Land der kindlichen Phantasie eröffnet.

Sehr angenehm berührt die konziliante Art des Verfassers, mit der er abweichenden Ansichten entgegenzukommen bemüht ist. In dieser Beziehung kann

ich dem Verfasser nicht überallhin folgen, aber eine herzliche Freude muß jeder Kundige empfinden, wenn er liest, wie Bühler den heftigsten Gegner aller Denkpsychologie, den Göttinger Psychologen G. E. Müller, als Wegebereiter eben dieser Denkpsychologie feiert. G. E. Müller hatte vor einigen Jahren namenlich Bühler und Külpe wegen ihrer denkpsychologischen Forschungen sehr, sagen wir einmal, temperamentvoll angegriffen. Bühler weiß nun nach, wie gerade die Untersuchungen Müllers über die Erinnerungsgewissheit zur Annahme von Denkvorgängen einschließlich zwingen. Diese Ausführungen sind ein Muster vornehmster und fördernder Polemik.

Da wir uns mit Bühlers Arbeit auch bei der folgenden Besprechung noch zu beschaffen haben, wollen wir hier nur noch bemerken, daß sie ihre Leser keineswegs nur unter Psychologen und Pädagogen finden will. Der Philosoph wie der Sprachforscher, der darstellende Künstler und der Dichter werden sie zu ihrem Vorteil studieren. Aber auch die gebildete Mutter und Kindergärtnerin schöpft aus diesem Buche zum wenigsten Ehrfurcht und Begeisterung für ihre hehre Aufgabe, treue Hüterin der sich entfaltenden Menschenseele zu sein.

2. Intelligenzprüfungen an Anthropoiden I. Von W. Köhler.

[Abhandl. der kgl.-preuß. Akademie der Wissenschaften. Phys.-math. Klasse. 1917.] Lex.-8° (213 S. mit Figuren und 3 Tafeln.) Berlin, Kgl. Akademie der Wissenschaften. Geb. M 9.50

Auf Anregung der Berliner Akademie wurde auf Teneriffa eine wissenschaftliche Station zur Erforschung der menschenähnlichen Affen gegründet. Eine ihrer Aufgaben war die Untersuchung der Intelligenz dieser Anthropoiden. In der vorliegenden Abhandlung berichtet nun W. Köhler über die Ergebnisse.

Der Grundgedanke aller mit den Affen angestellten Versuche war der: die Affen müssen auf einem Umweg zu ihrem Futter gelangen oder das Futter auf einem Umweg zu sich heranbringen. Dabei werden sie möglichst in immer neue Situationen versetzt, so daß weder ein angeborner Instinkt noch eine Dressur oder eine Lebensangewöhnung sie dabei unmittelbar leiten können. Die Ergebnisse sind überraschend. Die Tiere benehmen sich in den neuen Lagen so oder doch ganz ähnlich, wie sich auch ein Mensch benehmen würde. Nur einige Beispiele! Das Futter hängt hoch an der Decke des Käfigs. Das Klettern entlang den Wänden wird den Tieren nicht erlaubt; in der Ecke des Käfigs, einige Meter entfernt, steht eine Kiste. Nach einem vergeblichen Bemühen mit Springen eilt der Schimpanse plötzlich auf die Kiste zu, zieht sie heran oder lädt sie gar herbei und erreicht von ihr aus das Ziel. Sind mehrere Kisten da, so wird unter Umständen ein ganzer Turm erbaut. Liegen in der Kiste schwere Steine, so daß der Affe die Kiste nicht fortbewegen kann, dann nimmt er die Steine zuvor heraus. Oder eine Banane liegt außerhalb des Käfigs. Das Tier bemüht sich vergeblich, sie mit einem Stock hereinzuholen. Da erblickt es an einer andern Stelle vor dem Käfiggitter einen längeren Stock. Es begibt sich von der Futterstelle weg, zieht mit dem kleineren Stock den größeren herein, fährt zurück und bemächtigt sich jetzt mit dem größeren Stock der Banane. Ein andermal stehen ihm nur

zwei Bambusrohre zur Verfügung, die beide zu kurz sind. Nach längerem Zuwarten und einigen aussichtslosen Versuchen mit den kleinen Röhren fügt es die beiden Teile ineinander, und nachdem ihm dieses Verfahren geläufig ist, heißt es sogar das Ende des einen Stocks zurecht, wenn es nicht in die Öffnung des andern passt. Das sind nur ein paar der Leistungen. Die Zuverlässigkeit der Beobachtungen steht außer Zweifel. Dressur und Nachahmung ist zum wenigsten für den Durchschnitt der Fälle ausgeschlossen. Was soll man dazu sagen? Alle herkömmlichen Argumente gegen den Tierverständ, die man aus dem Nichterkennen des Verhältnisses von Mittel und Ziel, aus der Nichtbereitstellung von Werkzeugen hernahm, scheinen entkräftet zu sein. Man kann es dem jugendlichen Gelehrten nachfühlen, wie er unter dem lebhaften Eindruck der unmittelbaren Beobachtung zu der Ansicht kommt, die Tiere erfassen wirklich derartige Zusammenhänge und handelten einsichtig. Nach Köhler haben die Anthropoiden wirkliches Denken, das nur in seinem Umfang wegen des Mangels der Sprache und eines reichen Vorstellungsschatzes namhaft beschränkt ist. Es bleibt nach ihm zwar ein gewaltiger, aber kein wesentlicher Unterschied zwischen diesem tierischen und unserem menschlichen Denken. Aus dieser Überzeugung heraus legt er auch seiner fesselnden, geist- und witzsprühenden Darstellung keinen Zwang an und bewegt sich in Ausdrücken, die man bis heute als anthropomorph getadelt hätte.

Allein den überraschend hohen Leistungen der Tiere stehen merkwürdige Fehlleistungen gegenüber, Fehler, die nicht rein zufällig sind, sondern aus der inneren Anlage der Tiere hervorzugehen scheinen. Sind sie auf der Suche nach einem Stock, dann werden die unglaublichesten Dinge als Stock verwendet, Huikrempe, Steine und selbst Kisten werden versuchsweise an das Käfiggitter herangebracht, um damit eine draußen liegende Frucht hereinzuangeln. Reicht der Stock nicht aus und bedarf er einer Ergänzung, so wird gelegentlich ein zweiter, ebenfalls zu kurzer Stock auf den andern gelegt oder ein Tuch wird noch gleichzeitig in die Hand genommen, als ob durch solches Verfahren die unzureichende Länge ersetzt werden könnte. Ferner bereiten gewisse einfache Formen den sonst so geschickten Tieren merkwürdig große Schwierigkeiten. Ist ein Stock an einem Ende mit einem Ring versehen und der Ring über einen Stift gestreift, so hebt der Schimpanse den benötigten Stock nicht einfach ein wenig in die Höhe, sondern zerrt mit aller Gewalt in der Richtung auf sich zu, bis Stock, Ring oder Stift zerstört sind. Im Laufe vieler Versuche lernen die begabteren Tiere freilich auch von selbst den Stock abzuheben, allein das ist kein einsichtiges Lernen, sondern ein durch den Zufall bedingtes, rein assoziatives. Wichtiger aber als all dieses ist, daß die Tiere trotz ihrer scheinbaren Intelligenz selbst in den Dingen keine spontanen und dauernden Fortschritte machen, in denen sie aus sich selbst heraus überraschende Anfangsleistungen zu stande brachten. Sie bauen zwar schließlich Türme von vier Kisten und erlernen das in verhältnismäßig kurzer Zeit, aber sie gewinnen selbst im Verlauf von zwei Jahren keinen Begriff davon, was es heißt: eine Kiste ruht auf der andern. Wenn nur die obere Kiste nicht wackelt, dann wird der Bau bestiegen trotz mancher üblichen Erfahrung; wackelt die obere Kiste auch nur ein wenig, so wird an ihr herumgeschoben, und würde dadurch auch die beste Auf-

stellung zerstört. Und zu alledem: die Anthropoiden haben es in Jahrtausenden zu keinem Kulturschritt gebracht, der sich auch nur im entferntesten mit den Fortschritten der primitivsten Menschen vergleichen ließe.

Beide Gruppen von Tatsachen, die, welche für den Anthropoidenverstand sprechen, wie die letzteren genannten, müssen erklärt werden. Es fragt sich nur, welche Erklärung mehr befriedigt: diejenige, die mit Annahme einer Intelligenz die Fehlleistungen aufhellen, oder diejenige, die ohne die Hypothese der Intelligenz die Geschicklichkeiten der Tiere deuten will. Köhler versucht das erstere: den Anthropoiden mangelt die Sprache und ein reicher Vorstellungsschatz; sie sind mehr Gegenwartswesen und nützen darum die Vergangenheit nicht aus. Dieser Erklärungsversuch kann nun durchaus nicht befriedigen. Vor allem muß der Mangel einer Sprache ganz außer Betracht bleiben. Vom extrem entwicklungstheoretischen Standpunkt aus hat ja auch dem Menschen ursprünglich die Sprache gefehlt: dank seiner Intelligenz hat er sie sich geschaffen. Hätte der Affe Intelligenz, so fehlten ihm die Ausdrucksmittel nicht: die Schimpansen Köhlers vergnügen sich sogar mit Malen. Es müßte ihnen ein leichtes sein, auf diesem Wege eine Schriftsprache zu erfinden. Es bleibt also nur der Vorstellungsmangel. Allein dieser ist durchaus nicht bewiesen, sondern ad hoc von Köhler angenommen. Gewiß verfügen die Anthropoiden nicht über so viele und so gut ausgearbeitete Vorstellungen wie der Mensch. Daß sie aber einfach Gegenwartswesen seien, das widerlegen gerade die Köhlerschen Beobachtungen am besten. Überdies ließe sich die räumliche und zeitliche Spannweite des Vorstellungskreises leicht dadurch ersehen, daß der jeweilige Erkenntnisfortschritt in äußerer Leistungen festgelegt wird: Naturgemäß hantieren die Affen mit dem Stock; die Einsicht, daß ein zugespitzter oder sonstwie verbesserter Stock zweckdienlicher ist, könnte ja durch die Anfertigung eines solchen Werkzeuges objektiviert werden, und an dem so verbesserten Stock könnte eine neue Einsicht weitere Verbesserungen anbringen usw. Also die Erklärung Köhlers reicht nicht aus. Nimmt man nun die häufige Erfahrung hinzu, daß psychische Leistungen, die der Selbstbeobachtung nicht zugänglich sind, die mannigfachsten Deutungen zulassen, so wird die Position Köhlers noch ungünstiger. Gewinnen wir aber erst eine gewisse Distanz zu den anfangs verblüffenden Berichten und stellen den einzelnen unerwarteten Leistungen der Tiere die Tatsache des Jahrtausende währenden geistigen Stillstandes dieser Spezies gegenüber, der nicht wie bei dem primitiven Menschen überwunden werden kann, so sind wir zu dem wissenschaftlichen Urteil berechtigt: die Handlungsweisen des Schimpansen können nicht einsichtig sein, auch wenn wir uns außerstande sähen, sie im einzelnen zu erklären.

Auch Bühler, der sich in seiner Kinderpsychologie eingehend mit den Köhlerschen Versuchen beschäftigt, glaubt nicht an die Einsicht der Anthropoiden. Er versucht vielmehr eine geistvolle Erklärung ihres Verhaltens. Im Bewußtsein der Tiere, so meint Bühler, entsteht durch die eigenartige Situation, in der ihnen das Futter erscheint, die Vorstellung von der Endsituation, in der sie sich des Futters bemächtigen. So müssen wir uns ja auch das Verhalten des Hundes erklären, der sofort aus dem Zimmer ins Freie läuft, wenn wir ihm durchs Fenster Futter

in den Außenraum werfen, ohne daß er sehen kann, wohin das Futter fällt. Und doch wird niemand hier einstichtiges Verhalten annehmen. Dazu kommt aber bei den Anthropoiden noch ein weiteres. Haben sie sich so „in Gedanken“ in die Endsituation versetzt, dann haben sie „Einsfälle“, sie machen Erfindungen, wie sich Böhler ausdrückt. Das heißt: ohne intelligente Überlegung fällt ihnen rein assoziativ die Vorstellung eines zweckdienlichen Hilfsmittels ein, und plötzlich stürzen sie auf das Hilfsmittel los, das nunmehr mit dem eigentlichen Ziel ein Ganzes bildet. Daß ihnen jedoch diese Vorstellungen kommen und sie sich dem erweiterten Ziele zuwenden, das röhrtleglich von ihren Fundamentalinstinkten her. Diese Erklärung dürfte den Tatsachen im wesentlichen genügen. Vielleicht sind sogar die „Einsfälle“ entbehrlich. Wir wollen versuchen, diesen Gedanken näher auszuführen.

Legt man z. B. vor ein hungerndes Pferd Futter außer Reichweite, läßt jedoch ein Seil, woran das Futter gebunden ist, bis zu dem Pferde heranliegen, so wird das Pferd gleichwohl verhungern. Es ist eben von der Natur mit keinem Instinkt versehen, sich seine Nahrung auf diesem Wege zu verschaffen. Dem auf das Baumleben angewiesenen Affen hingegen hat die Natur den Trieb mitgegeben, nicht nur nach Früchten zu haschen, sondern auch nach den schwanken Zweigen zu greifen, an denen die Früchte hängen, und das war notwendig, sonst müßte der Affe verhungern. Legt man nun, wie Köhler es tat, Früchte außer Reichweite vor die Schimpansen und führt einen Faden von ihnen bis zum Tier hin, dann gewinnt der Faden, wenn er nur wenigstens scheinbar mit der Banane verbunden ist, den Funktionswert eines Astes, und der Affe zieht die Frucht herein. Zu dieser Annahme sind wir durch die analoge Feststellung Köhlers berechtigt, daß für den Affen, der einen Stock benötigt, alles Längliche den Funktionswert eines Stockes gewinnt. Es ist das, vermisse ich, die aus den Gedächtnisversuchen bekannte Erscheinung der Substitution. So mag er auch hier und da einen kräftigeren seitlichen Ast heranziehen, wenn er über sich im Baum, doch außer Reichweite, eine lockende Frucht erblickt. Er braucht den Ast, um eine Stufe höher zu klettern. Ist nun in seinem Käfig ein Ziel hoch angebracht, so kommt dem Tier die Vorstellung der Endsituation, wo er die Frucht ergreift. Wie in seinem Baumleben sieht es sich in dieser Situation nach einem seitlich unterstützenden Ast um, erblickt die Kiste: sie gewinnt plötzlich den Funktionswert des unterstützenden Astes (gerade wie nach Köhler alle möglichen Dinge, Leitern, Steine und selbst ein Gummischuh, den Funktionswert der Kiste gewinnen) und wird herangezogen. Wir haben es also nicht mit gebrauchsfertigen Instinkten zu tun, wie sie Bienen und Ameisen besitzen, sondern mit gewissen Fundamentaltrieben, die eine große Variationsbreite haben. Böhler bemerkt mit Recht, daß man erst nach genauer Kenntnis der Instinkte des Schimpansen seine Leistungen richtig bewerten kann. So staunt der Leser über die Intelligenz des Tieres, das einen Strohalm durch Zusammenfalten versiebt, um ihn als Stock benutzen zu können, und verwundert sich anderseits über die Torheit, mit der es einen Lappen als Stock verwenden möchte. Das Rätsel löst sich, wenn wir vernehmen, daß die Affen einen sehr starken Instinkt zum Nestbauen haben.

Worin besteht nun der prinzipielle Unterschied zwischen einer einsichtigen und einer nicht einsichtigen Handlungsweise? Welche Erkenntnisfunktion muß zu dem sonst allgemein angenommenen Geistesleben der Tiere hinzukommen, damit es sich zu der Stufe des menschlichen erhebt? Wasmann verlangte die Fähigkeit zu schließen. Bühler die Fähigkeit zum Urteilen, Köhler die Fähigkeit der Beziehungserfassung. Ich stimme Köhler bei, vielleicht mit dem Unterschied, daß ich die Beziehungserfassung noch viel primitiver nehme als Köhler. Wo immer die einfachste Beziehungserfassung nachgewiesen wird, da spreche ich von Denken im eigentlichen Sinne, da finde ich keinen wesentlichen, sondern nur noch einen graduellen Unterschied des geistigen Lebens. Es dürfte sich lohnen, über diese Frage in einen Gedankenaustausch mit Bühler einzutreten.

Zunächst ist der Begriff der Beziehungserfassung zu klären. Bühler gibt zwar in § 9 eine gute Erläuterung, aber im späteren Verlauf wird die dort vollzogene scharfe Scheidung wieder verwischt durch den häufigen Gebrauch des vieldeutigen Ausdrucks: „eine Beziehung verschafft sich Geltung im Bewußtsein“. Ebenso befremdet, daß der Kern des dem Assoziationsmechanismus übergelagerten Denkens im Urteil gesunden wird (S. 308). Erläutern wir darum zuerst einmal, wie sich eine objektiv gegebene Beziehung, ein Sachverhalt Geltung verschaffen kann. Vorab außerhalb des Bewußtseins rein physikalisch: das beladene Lasttier wird von der schwereren Bürde mehr bedrückt, seine Gelenke werden fester aufeinandergepreßt als von einer weniger schweren. Zweitens ohne Bewußtsein rein physiologisch: der Frosch ohne Großhirn reagiert auf den stärkeren Reiz anders, lebhafter als auf den schwächeren. Drittens auf dem Weg des Bewußtseins ohne Beziehungserfassung: das Tier verhält sich einer angenehmen Speise gegenüber anders als einer unangenehmen; die Hühner bevorzugen Reis vor Weizen. Ohne Beziehungserfassung reagieren sie dank ihrer inneren Anlage anders auf den einen als auf den andern Reiz. In ihrem Bewußtsein ist beim Verkosten des Reises ein anderer Inhalt als beim Verspeisen des Weizens, ersteres ist von einem Lustgefühl höheren Grades begleitet als letzteres. Aber zur Erklärung ihres Verhaltens ist es durchaus nicht notwendig, anzunehmen, die Tiere erfassen auch diesen Unterschied. Er verschafft sich in ihrem Bewußtsein Geltung, aber dazu braucht dort nicht ein Erlebnis angenommen zu werden, das, in Worte gekleidet, besagte: Reis besser als Weizen. Wir können noch weitergehen. Man hat bekanntlich Hunde abgerichtet, auf bestimmte Töne zu reagieren. Nehmen wir einmal an, es gelänge, Hunde auf bestimmte Tonunterschiede zu dressieren, z. B. auf den Quintenschritt. Auch dazu braucht nicht mehr als ein rein sinnesliches Phänomen angelegt zu werden. Das Intervall als solches kann charakteristische Eindrücke oder Gefühle hervorrufen, auf die das Tier reagiert, wie ja auch der Kontrast von warm und kalt zweifellos auf das Tier einwirkt. Endlich haben wir die eigentliche Beziehungserfassung, die Einsicht: Reis angenehmer als Weizen. Sie setzt ein Zusammenbringen zweier Bewußtseinsinhalte voraus, vielfach einen Vergleich: der eine Gegenstand wird im Hinblick auf einen andern betrachtet und seine Beziehung zu ihm wird erkannt. Diese Beziehungserkenntnis ist keineswegs an die Sprache gebunden. Sie braucht auch nicht ganz und gar im Abstrakten zu liegen, aber sie kann, wie ich schon früher zu zeigen versuchte¹, nicht rein aus anschaulichen Inhalten verstanden zu werden. Darum erblicke ich spätestens

¹ Das schlüßfolgernde Denken 436 ff.

an dieser Stelle den Schnitt zwischen dem rein sinnlichen und dem höheren Gegenstandsbewußtsein und spreche dem Tier wahre Intelligenz zu, wenn nachgewiesen wird, daß in seinem Bewußtsein jemals das Erlebnis ist: A ist besser oder länger als B, oder auch: A liegt neben B.

Bühler nimmt eine andere Stellung ein. „... daß Sachverhältnisse das Verhalten der Affen bestimmen. Das halte ich für durchaus beweisbar und für einen wichtigen Anfang des Denkens.“ Offenbar versteht Bühler „bestimmen“ in der letzten der von uns aufgezeigten Weisen, als eigentliches Erkennen der Sachverhalte. Das will er aber noch nicht Einsicht nennen, sondern „man müßte beweisen, daß die Schimpansen Urteile bilden“, bevor man ihnen menschliche Intelligenz zuschreiben kann. Was muß nun nach Bühler zur Erfassung eines Sachverhaltes hinzukommen, damit wir ein Urteilserlebnis haben? ... „nach unserer Auffassung eben vor allem die Überzeugung“ (S. 281). Und was ist diese Überzeugung? Die Einsicht in die Begründung des Urteils (S. 253 ff.). „Denn nur jene Einrichtung der spezifischen Urteilsableitung und Urteilsbegründung ... ist imstande, die weitgehende Befreiung des Geistes von der Augenblickssituation, wie wir sie am Menschen sehen, zustande zu bringen“ (S. 281).

Wir wollen hier nicht die Urteilstheorie Bühlers prüfen — ich sehe das Kernerlebnis des Urteils nicht in der Gewißheit, sondern in der Setzung, der Behauptung eines Sachverhaltes —, wir fragen uns vielmehr: 1. Sind Beziehungserfassungen in unserem Sinne zur Erklärung des Verhaltens der Schimpansen notwendig? Denn nur so kann man ihr Vorhandensein beweisen. 2. Ist wirklich das Erlebnis der Gewißheit, die Einsicht in den Begründungszusammenhang das Prinzip des menschlichen Fortschrittes, das befreieende Moment des Geistes von der Augenblickssituation?

Die erste Frage ist sicher zu verneinen. Erklärt ja doch gerade Bühler die Leistungen der Schimpansen, wie wir und doch wohl auch er selbst meint, hinreichend aus den echten Einställen. „Der Einstall im prägnanten Sinne des Wortes ist eine blinde, d. h. uneinsichtige Leistung des Assoziationsmechanismus“ (S. 279). Und wir dürfen hinzufügen: Die Leistungen der Schimpansen können nicht auf Beziehungserfassungen beruhen. Denn sonst ergibt sich der Widerspruch, daß auf der einen Seite eine überaus große Zahl geläufiger und verhältnismäßig hochstehender Beziehungserfassungen zu beobachten ist, während in andern Fällen ein merkwürdiges Versagen dieser Fähigkeit eintritt.

Wir fragen zweitens: Ist in dem Gewißheitserlebnis ein neues, befreieendes Moment gegeben, das in der Beziehungserfassung nicht enthalten wäre? Was muß z. B. zu der echten Beziehungserfassung „A größer als B“, die an anschaulichen Inhalten gewonnen wird, noch hinzukommen, damit diese Erkenntnis auch gewiß sei? Eine solche Beziehungserfassung braucht zunächst gar keine Gewißheit: sie ist weder gewiß noch ungewiß, sie ist unbezweifelt. Sie kann nur noch eine Art der Gewißheit erlangen, nämlich die allgemein philosophische, indirekte: wenn solche unmittelbare Relationserfassungen falsch sein können, dann ist überhaupt am Denken zu verzweifeln. Dieser Zuwachs an Gewißheit kann natürlich nicht das befreieende Moment in der geistigen Entwicklung sein. Wenn es darum für die Beziehungserfassungen am Anschaulichen keine weitere Begründung gibt, dann ist nicht einzusehen, warum sich auf solchen Einsichten nicht weitere Erkenntnisse und Fortschritte aufzubauen sollten.

Denkt Bühler aber nur an einen mittelbaren Begründungszusammenhang, so ist einmal zu beachten, daß, ehe ein solcher möglich ist, schon mancher Fortschritt

gemacht sein muß. Sobann enthält der Begründungsvorgang, wie ich zu zeigen versucht habe¹, im wesentlichen nichts anderes als Gedächtnisleistungen und Beziehungserfassungen, und zwar genügen für viele Gebiete rein anschauliche Gedächtnisleistungen. Voraussetzung ist freilich noch ein gewisser Umfang des Bewußtseins. Aber diesen Faktor macht auch Bühler für den Erkenntnisfortschritt nicht verantwortlich. (Bei den Affen dürfte er in hinreichendem Maße vorhanden sein.) Somit ist es wiederum die Beziehungserfassung, auf die wir als Prinzip des Fortschrittes stoßen, und darum ist es unwahrscheinlich, daß ein Wesen, dem diese Fähigkeit überhaupt geschenkt ist, ohne Fortschritt bleiben kann.

Durchmustert man endlich die ersten Fortschritte im geistigen Leben des Kindes, von denen uns Bühler so anziehend berichtet, so z. B. die ersten Entdeckungen am Spiegel (S. 73 u. 106), die erste einsichtsvolle Namenverwendung (S. 114 ff.), das animistische Verhalten des Kindes (S. 105), die spontane Entdeckung von Ähnlichkeiten in den Zeichenprodukten und ihre Benennung (S. 137) u. a. m., alles Erlebnisse, die wirklich eine Befreiung aus der Augenblickssituation bedeuten, so gewinnt man durchaus nicht den Eindruck, als ob da regelmäßig ein Urteils- oder ein Gewissheitserlebnis hätte vorausgehen müssen. Dagegen ist keiner dieser Fortschritte möglich ohne eine Beziehungserkenntnis. An diesen Beispielen erfiehlt man aber auch, wie einschneidend die hohe Bewertung des Urteilserlebnisses für die ganze Auffassung der frühkindlichen Entwicklung wird. Sie war auch, nebenbei gesagt, daran schuld, daß Bühler bei Besprechung des Schließens nur den Syllogismus berücksichtigte und die sog. unmittelbaren Folgerungen ausschloß, wodurch er sich für sein späteres Kapitel über die Entwicklung des Denkens mancherlei entgehen ließ.

Übrigens scheint Bühler doch wieder unserer Grundauffassung zuzustimmen, wenn er die Stelle, wo die Einsicht in der fortschreitenden Entwicklung entspringen muß, mit den Worten bezeichnet: „Dort, wo es gilt, in neuen Situationen die Brauchbarkeit eines Mittels (Werkzeuges) zur Erreichung eines gegebenen Ziels zu erkennen“ (S. 305). In einer solchen Situation befindet sich z. B. der Schimpanse, der vor seinem Käfig einen ausreichend langen Stock liegen sieht. Zu der Erkenntnis der Brauchbarkeit dieses Werkzeuges könnte doch auch Bühler weder Urteils- noch Gewissheitserlebnisse verlangen. Es bleibt also wiederum nur die Beziehungserfassung übrig, die wir nach dem Gesagten allerdings beim Affen nicht voraussehen.

Haben wir im allgemeinen das Richtige getroffen, dann müssen wir den beiden geistvollen Forschern für einen wichtigen Erkenntnisfortschritt danken. Einmal sehen wir jetzt in der Beziehungserfassung den Angelpunkt des gesamten intellektuellen Lebens. Ich hoffe andern Ortes zu zeigen, wie auf der Beziehungserfassung die Dingauflösung, die Kategorien, die Begriffe (bei Bühler finde ich S. 264 denselben Gedanken, nur daß er auch hier statt der Beziehungserfassung die Urteilsfunktion einführt), die Gestaltwahrnehmung und der Unterschied zwischen Wahrnehmung und Vorstellung beruht. Zweitens wissen wir, was wir aus unserem Geistesleben auf jeden Fall wegnehmen müssen, um uns einigermaßen eine Vorstellung von dem Seelenleben der Tiere zu machen. In dieser Hinsicht gelangen wir auf anderem Wege zu einer erfreulichen Übereinstimmung mit den trefflichen Untersuchungen von H. Vollert „Über die Vorstellungen der Tiere“ (1914), die den Tieren die Dingerfassung absprechen und nach unserer

¹ A. a. O. S. 280 u. 288 ff.

Deutung der Köhlerschen Versuche, grundsätzlich wenigstens, auch auf die Menschenaffen anwendbar sind. Endlich geben uns die sein erdachten Versuche Köhlers ein anschauliches Bild von dem, was die rein sinnliche Vorstellungswelt, verbunden mit einigen angeborenen Instinkten, zu leisten vermag.

Johannes Lindworsky S. J.

Pädagogik.

Erziehungsaufgaben des Neuen Deutschlands. Von Otto Baumgarten. 8° (213 S.) Tübingen 1917, Mohr. M 3.—

Aus der Flut der jüngsten pädagogischen Literatur ragen diese fünfzehn Vorlesungen des Kieler Theologen hoch empor. Sezen sie sich doch mit den Erziehungsproblemen, die uns auf der Seele brennen, auseinander in wahrhaft plastischer Sprache und mit einer Überfülle anregender Gedanken. Vorbildlich ist, wie hier scharfe Gegensätze sich ausgleichen. Baumgarten ist Idealist, der an Ewigkeitswerte, an ihre Werbekraft und Erfüllbarkeit glaubt; dabei aber bekennt er sich zu einem energischen Realismus, der sich innerhalb der Grenzen des durchschnittlich Erreichbaren hält (S. 7). Baumgarten ist Aristokrat, nicht des Blutes, aber des Edelmenschentums oben und unten, überzeugt, daß nur eine Auslese zu den steilen Höhen des Ideals emporgeführt werden kann; er hat aber auch eine demokratische Ader, der Hauptteil seines Buches ist der Erziehung des Volkes geweiht. Baumgarten hat endlich den Mut der Überzeugung, auch gegen den Terror der Zeitsströmung, und scheut vor scharfen Verdikten nicht zurück. Aber er verlangt und übt auch verständnisvolles Eingehen auf die Ansichten des Gegners, seelischen Takt gegenüber seiner Überzeugung und Ehre. So hat er uns ein Buch geschenkt, das man mit Genuss und reicher Anregung liest. Hätten wir ihrer nur viele! Es stünde besser um den konfessionellen Frieden, um gegenseitiges Verstehen und gemeinsame Arbeit.

Aus dem reichen Inhalt sei kurz angeführt, daß Baumgarten für das Frauenstimmrecht, aber gegen das Frauenstimmrecht ist; daß er die Einheitsschule, die Höherschraubung der Volksschule, einen gemeinsamen Lehrerstand ablehnt; daß er gegen den überspannten Nationalismus, gegen „die Dogmatisierung des Deutschen“, scharf Front macht. Auf weiteres Interesse hat Anspruch seine Stellung zum Bevölkerungsproblem, zur sexuellen Frage, zum Katholizismus.

Der dauernde Rückgang der Geburtenziffer macht ihm schwere Sorgen. Wenn er die Ursachen außer im Sinken des Glaubens und den Begleiterscheinungen unserer Hochkultur auch in einem gesiegerten Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Zukunft des Nachwuchses und in einer steigenden sittlichen Empfindlichkeit der Eheleute findet, so mag das in manchen Fällen ebenso wahr sein, wie es sicher ist, daß die Stärke eines Volkes nicht in der Zahl als solcher, sondern in seinen sittlichen Eigenchaften liegt. Aber eben deshalb hätte eine grundlegende Unterscheidung gemacht werden müssen. Enthaltsamkeit in der Ehe, aus edeln Gründen gelobt, ist erlaubt, ja sittlich heldenhaft. Aber nur den Sinnengenuß suchen, und hindern, daß Gottes Schöpfersegen das Wunder der Menschwerdung erneuere, das ist ein frevelhafter Eingriff in das Heiligtum der Natur, ein